

Grenzerfahrungen

Ich trotte durch die tristen Randzonen meiner sächsischen Heimatstadt und sinne gerade über die letzten verwinkelten Schachzüge meines Lebens nach. Da läuft unverhofft die Weiße Dame vorbei, steckt mir, dem verwirrten schwarzen Bauern auf H 7, einen versiegelten Briefumschlag zu und verschwindet hinter der nächsten dürren Robinie am Wegesrand. Wie immer in solchen schicksalsträchtigen Momenten bete ich zu allen Schäferzug-Göttern dieses Planeten. Dann erbreche ich mit zitternden Händen das Siegel. Der Umschlag enthält ein vergilbtes Stück Papier – die Hälfte einer offenbar hastig hingemalten Landkarte. Darauf ist ein großes schwarzes Kreuz eingezeichnet, das Ganze erinnert an den Plan von Stevensons „Schatzinsel“. Ich muss an den finsternen holzbeinigen Schiffskoch John Silver denken und mich fröstelt. Verwirrt und hilflos halte ich noch immer die Karte in den Händen, als am Horizont drei Gestalten auftauchen. Zwei davon balancieren schwere Kisten auf den Köpfen. Als die Gruppe näher kommt, erkenne ich schnell die Anführerin: Natascha-Lou Salomé, die berühmten Schweizer Archetypen-Ethnologin russischer Abstammung! Begleitet von zwei halbnackten eingeborenen sächsischen Trägern unternimmt sie offenbar gerade eine Forschungsexpedition in die suburbanen Wildnisse meiner Heimatstadt. Mit ethnografischem Pantherblick kommt sie auf mich zugeeilt, springt dann jedoch – wie ein mit seiner Beute spielendes Raubtier – haarscharf an mir vorbei. Einen Moment später spüre ich schon ihren heißen Atem in meinem Nacken. Ihre Arme umfassen mich von hinten, und dann sehe ich auch in ihren Händen plötzlich ein vergilbtes Stück Papier. Auch auf diesem sind die Umrisse einer Landkarte zu erkennen. Natascha-Lou Salomé reißt jetzt meine Arme nach oben und hält ihren Zettel neben den meinigen. – Tatsächlich: die Kartenhälften passen genau zusammen!

„‘s scheint so, als wären wir füreinander bestimmt!“ schnurrt Natascha-Lou in mein Ohr. Dann tritt sie neben mich, ihre Panthermiene hellt sich auf, und nach einem kurzen Blick auf den nunmehr vollständigen Schatzplan befiehlt sie mir, ihr zu folgen...

Unsere Expedition führt über vielbefahrene Ausfallstraßen und gigantische Parkplätze dimensionsloser Einkaufszentren, vorbei an Drive-Ins und Eros-Centern mit haushohen Reklametafeln, durch suburbane Gewerbegebiete und monströse Fertighaussiedlungen am Rande alter, nach der Wende unvermittelt in den Speckgürtel der Großstadt geratener Dörfer. Endlich, genau in der Mitte eines architektonisch besonders grausamen Wohnparks namens „Waldesruh“ auf einem zugigen Landstück hundert Meter vor der Autobahn und genau in der Einflugschneise des nahen Großflughafens lässt Lou Salomé die Expedition halten. „Hier muss es sein!“, sagt sie und zeigt auf das schwarze Kreuz auf meiner Landkartenhälfte. Sie entlässt die Träger und enthüllt mir nun den Grund unseres Hierseins. –

Der Wohnpark, in dem wir uns befinden, war einst die geniale Erfindung eines wendigen Dorfbürgermeisters, der Anfang der 90er Jahre eine übelriechende Mülldeponie zuschieben ließ, das Ganze als Bauland deklarierte und an eine bayrische Investmentgruppe verkaufte, die ihrerseits umgehend eine Fertighaussiedlung in Billigstbauweise daraufsetzen ließ. Eigenheimwillige Großstadtfamilien zog es nun in Scharen hinaus in die heile ländliche Idylle an der Autobahn. – In letzter Zeit allerdings etwas weniger, denn die Siedlung ist mittlerweile etwas in Verruf geraten: Nicht nur dass bei den Einwohnern vermehrt die üblichen Krankheitserscheinungen suburbaner Siedlungen aufzutauchen beginnen, als da wären: Alkoholismus, Übergewichtigkeit und die gemeine Speck-Gürtelrose. Nein, – darüber hinaus zeichnet sich der Wohnpark „Waldesruh“ auch durch eine überdurchschnittliche hohe Anzahl von Krebs- und Allergiefällen, Hormonstörungen, Depressionen, Wahnerscheinungen und Selbstmordversuchen aus. Um letztere in den Griff zu bekommen, hat man bereits die Einrichtung eines regelmäßigen Bus-Shuttles in die nahegelegene Nervenklinik in Erwägung

gezogen, sich dann aber doch dafür entschieden, den Wohnpark selbst als Außenstelle des psychiatrischen Klinikums zu betrachten. Das Ganze Areal wurde als *Gebiet für geschütztes Wohnen* ausgewiesen. Kurzum: bei der schönen Eigenheimsiedlung „Waldesruh“ handelt es sich jetzt um ein ökologisches und spirituelles Notstandsgebiet von bisher nie gekannter Komplexität. Vor einem Jahr beauftragte die Landesregierung deshalb ein renommiertes Umweltforschungsinstitut aus der Umgebung mit der Aufklärung und Heilung des Falles. Doch die Mitarbeiter der Forschungseinrichtung konnten trotz monatelanger intensiver Bemühungen mit den *üblichen* wissenschaftlichen Methoden und Verfahren nicht zum Erfolg gelangen. Der Institutsdirektor wollte den suburbanen Wohnpark daraufhin bereits als unheilbares Bermuda-Dreieck abhaken und ein für alle mal von der wissenschaftlichen Landkarte streichen. Eines Abends jedoch legte ihm seine homöopathiegläubige Frau als Bettlektüre die wissenschaftsanarchistischen Schriften eines gewissen Paul Feyerabend aufs Kopfkissen. Schon nach dem Lesen der ersten Seiten war der Direktor des Umweltinstituts wild entschlossen, endlich einmal gegen den wissenschaftlichen Methodenzwang zu handeln und unkonventionellen, ganzheitlichen Forschungs- und Heilmethoden eine Chance zu geben. Deshalb heuerte er vor drei Tagen die berühmte Schweizer Archetypen-Ethnologin und Heilpraktikerin Natascha Lou Salomé an, um die Anomalien des suburbanen Wohnparks „Waldesruh“ holistisch erforschen und nachhaltig auskurieren zu lassen. Natascha-Lou, die zugleich Spezialistin für Geomantie, Psychotherapie, Astrologie, Mythenpragmatismus, Orgonstrahlung, Lehmbau, Permakultur und schrumpfende Städte ist, verließ noch am selben Tage ihre Almhütte in den Schweizer Alpen und reiste mit ihren sämtlichen Heil- und Forschungsutensilien ins Sächsische. Und das Schicksal hat es gefügt, dass ich ihr in den nächsten Tagen assistieren soll ...

Unter den argwöhnischen Augen der Wohnpark-Bewohner, die uns hinter Fensterscheiben und Maschendrahtzäunen aus den Refugien ihrer sozialen Isolation heraus beobachten, beginnen wir, nach den Plänen meiner neuen Gebieterin eine kleine Lehmhütte zu errichten.

Sie soll, wie Natascha-Lou es formuliert, in den nächsten Tagen und Wochen unser spirituell gereinigter Schlaf- und Lagerplatz werden. Nachdem wir unser archaisches Bauwerk innen und außen mit magischen Symbolen verziert haben, die jedem paläolithischen Künstler zur Ehre gereicht hätten, öffnet Natascha-Lou eine ihrer mitgebrachten großen Kisten und holt zwölf etwa 80 cm lange schwere Metallnägeln hervor. Sie drückt mir einen riesigen Hammer der Marke „Bello“ in die Hand und beginnt mit geschlossenen Augen, allein geführt von ihren sensitiven Kräften, nach bestimmten Kraftpunkten des Geländes zu suchen. An diesen geomantisch günstigen Punkten sollen die Metallnägeln in die Erde getrieben werden, um die negativen Schwingungen, die vom Untergrund der Siedlung ausgehen, zu absorbieren. Der erste dieser mystischen Kraftpunkte ist noch unproblematisch: Er liegt im 10-qm-Standard-Vorgarten eines der Eigenheime. Wir übersteigen den Zaun und ich schlage den riesigen Nagel mit dem schweren Hammer in den düpierten englischen Rasen. Der zweite Nagel wird schon schwieriger: Ich muss zunächst ein Loch in die Asphaltdecke der Straße picken, ehe es mir mit äußerster Kraftanstrengung gelingt, auch diesen Nagel in die Eingeweide der Erde zu versenken. Natascha-Lou nickt mir anerkennend und aufmunternd zu, wohl wissend, dass es ab jetzt noch schwieriger wird: Der dritte Kraftpunkt befindet sich nämlich im Haus einer dreiköpfigen Eigenheimfamilie. Das Familienoberhaupt, ein mittlerweile arbeitsloser Mittvierziger, öffnet auf mein vorsichtiges Klingeln hin die Tür. Er ist ein ziemlicher Hüne, hat seinen Charakterpanzer tief ins Gesicht gezogen und schaut uns grimmig an. Ich verstecke mich instinktiv hinter der schmalen Taille von Natascha-Lou. Es ist unser erster direkter Kontakt mit den Eingeborenen, und man kann ja nie wissen! – Zwar habe ich einen Hammer, aber der Mann sieht aus, als läge Schlingensiefels Kettensäge gleich griffbereit hinter der Tür. Mit unbändigem Charme gelingt es meiner Gebieterin jedoch, den Hausvorstand davon zu überzeugen, uns in sein Badezimmer zu lassen, wo ich schließlich rechts neben dem Klobecken den dritten therapeutischen Nagel zwischen die grauen Bodenfliesen in die Erde

treibe. Mit unseren weiteren geomantischen Aktionen dringen wir nun, Nagel für Nagel, immer tiefer ins soziale Geflecht des tristen Wohnparks ein.

Am Abend kennt uns die gesamte Siedlung. Einige besonders Neugierige kommen sogar rüber zum verführerisch flackernden Lagerfeuer an unserer Lehmhütte. Natascha-Lou beginnt mit ethnologischer Akribie, die mythischen Erzählungen und Träume der nativen ostdeutschen Eigenheimbewohner abzufragen und aufzuzeichnen. Soweit ich mich erinnere, handelt es sich um einen der Grundmythen vom *Eigentum*.

Am nächsten Tag hat bereits ein Großteil der Eingeborenen Zutrauen gefasst. Geduldig und mit wachsender Begeisterung hören sie zu, als Natascha-Lou ihnen am Vormittag die Kunst der Fassadenbegrünung erläutert. Kletterpflanzen werden eingebuddelt, hochstämmige Obstbäume gepflanzt. Ein Großteil der Anwohner entschließt sich sogar, das schmale Stück heiligen englischen Rasen hinterm Haus in eine multikulturelle Wiese zu verwandeln. Hier und da werden erste Zäune zwischen angrenzenden Grundstücken eingerissen! Die Leute werden eine Spur freundlicher und offener, und auch ich spüre meine Lebensenergien heftiger pulsieren, wenn ich der wundertätigen Therapeutin Lou Salomé bei der Arbeit zusehe.

Am Abend veranstaltet Natascha-Lou schließlich eine vielumjubelte Lesung aus Pierre Bourdieus letztem unveröffentlichten Buch zur „Sozialen Depravation in suburbanen Eigenheimsiedlungen“. Die Lesung zeitigt unübersehbar erste kathartische Effekte. Schon tanzt Natascha-Lou vor den staunenden Eingeborenen einen feurigen lebenshungrigen Flamenco-Tanz, offensichtlich um diese endgültig aus der Reserve zu locken. Und tatsächlich: ein Mann mittleren Alters mit irgendwie leicht südländischem Aussehen erinnert sich plötzlich seines armenischen Urgroßvaters, holt seinen alten Plattenspieler aus dem Keller und legt eine wunderbar knisternde Vinylscheibe mit dem Säbeltanz von Aram Chatschaturjan auf. – Jetzt geht die Post ab! Wildfremde Menschen, die sich sonst nur verschämt von Gardine zu Gardine begrüßt haben, beginnen ekstatisch miteinander

herumzuhopsen und Grenzerfahrungen zu machen. Auch Natascha-Lou zögert keine Sekunde, stürzt zu dem frisch gebackenen DJ und reißt ihn mit sich in den Säbeltanz-Exzess. – Ich versuche krampfhaft, mich an die neuronalen Reste meines abgebrochenen Anthropologie-Studiums zu erinnern: Ist das wirklich die Art, wie eine Ethnologin die Methode teilnehmender Beobachtung praktizieren sollte?! – Oder eine Therapeutin eine ordentliche, selbstbestimmte Therapie?!

Ich werde schlagartig extrem eifersüchtig, verliere die Reste meiner emotionalen Kompetenz und verdrücke mich schmallippig in unsere gemeinsame Lehmhütte. Auf meinem Kopfkissen liegt ein Buch. „Wie heiratet man seine Therapeutin?“, lese ich laut murmelnd den Titel und starre an die Wand. Dort huscht jetzt der Schatten der weißen Dame vorüber und der Schwarze Bauer auf H 7 sagt schlotternd sein letztes unverstandenes Schachgedicht auf:

„en passant!

Oh dunkle Gefährtin meiner schwarz-weißen Träume!

Eil' zu mir! Durchrausch' mich! Erwähn' meinen Schmerz!

Du Mond-Geomantin – durchbohr' meine Augen!

Und treib mir zwölf Nägel ins zuckende Herz!“

Kurt Mondaugen